Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

Preis 5 Kop.

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Mittwoch, den 4. Juli 1917 | No. 180

Die Schlacht in Ostgalizien.

Amtlich durch W. T. B.

Großes Hauptquartier, 3. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Erst gegen Abend lebte allgemein die Feuertätigkeit auf. Sie erreichte im Ypern-Abschnitt erhebliche Stärke. Bei der

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

hatten eigene Vorstöße in die englischen Linien nördlich des Kanals von La Bassée, westlich von Lens und bei Bullecourt gute Erkundungsergebnisse. Auch in einem Postengefecht bei Hargicourt, nordwestlich von St. Quentin, wurden von uns Gefangene gemacht und Kriegsgerät geborgen.

An der Front der

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz

suchten wiederum die Franzosen die verlorenen Gräben an der Hochfläche von La Bovelle und auf dem linken Maas-Ufer zurückzugewinnen. Südöstlich von Cerny brachen zwei französische Angriffe in unserer Abwehrwirkung verlustreich zusammen. Am Walde von Avocourt und an der Höhe 304 verhinderte unser Vernichtungsfeuer die zum Angriff bereitgestellten feindlichen Truppen, die Gräben nach vorwärts zu verlassen.

Am Poehlberg in der Champagne gelang ein eigenes Unternehmen, wie beabsichtigt. Die Erkunder brachten Gefangene und Beute zurück.

*

Sechs feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, eines davon durch Rittmeister Freiherrn von Richthofen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Während zwischen der Ostsee und dem Pripjet die Gefechtstätigkeit nur bei Riga und Smorgon sich steigerte, war der Feuerkampf stark am Mittellauf des Stochod, wo russische Teilangriffe an der Bahn Kowel—Luck verlustreich scheiterten, und südwärts bis an die Zlota Lipa.

Dort hat die Schlacht in Ostgalizien ihren Fortgang genommen.

Ueber die Höhen des westlichen Strypa-Ufers vorbrechend, gelang es russischen Massenangriffen, die Einbruchsstelle des Vortages nordwärts zu erweitern. Das Eingreifen unserer Reserven gebot dem Feinde Halt.

Bei Koniuchy sind vor- und nachmittags starke Angriffe der Russen vor den neuen Stellungen unter schweren Verlusten zusammengebrochen. Weiter südlich fand der Feind bisher nicht die Kraft, seinen Angriff gegen die Höhenstellungen bei Brzezany zu erneuern.

In den Karpathen, in Rumänien und an der

Mazedonischen Front

ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

*

„Petit Parisien“ meldet aus Dünkirchen: Die Stadt sei am 27. Juni von morgens 5 Uhr bis kurz nach Mittag mit 10 Minuten langen Pausen von deutschen schweren Geschützen beschossen worden. Insgesamt wurden 48 Granaten gezählt. Von der Zivilbevölkerung wurden mehrere Personen getötet. Ueber den Sachschaden wird nichts bekanntgegeben.

26700 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 2. Juli.

Neue U-Boot-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatze: 26700 Brt. — Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein unter Sicherung fahrender bewaffneter englischer Dampfer von etwa 5000 Brt., ein sehr großer gesicherter bewaffneter englischer Dampfer, dessen Kapitän gefangen genommen wurde, und ein gesicherter bewaffneter englischer Dampfer vom Aussehen „Dover-Castle“, 3200 Brt. Zwei versenkte Segler hatten Fische und Stückgut geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Hindenburg und Ludendorff in Wien.

Drahtbericht.

Wien, 2. Juli.

Der Chef des Generalstabes des deutschen Feldheeres Generalfeldmarschall von Hindenburg und Beneckendorff und der Erste Generalquartiermeister General der Infanterie Ludendorff trafen mit ihrem Gefolge heute in Wien ein und begaben sich nach Baden, wo sie vom Chef des Generalstabes, General der Infanterie Baron Arz empfangen wurden. Die Herren fuhren hierauf in das Gebäude des Armeeoberkommandos, wo eine Besprechung der Heerführer stattfand.

Um 10 Uhr vormittags wurden Generalfeldmarschall von Hindenburg und General der Infanterie Ludendorff von S. M. dem Kaiser und König Karl und um ³/₄1 Uhr von I. M. der Kaiserin und Königin in besonderen Audienzen empfangen. Sodann fand bei Ihren Majestäten um 1 Uhr mittags in Laxenburg ein Frühstück statt.

Um 6¹/₂ Uhr nachmittags besuchten Generalfeldmarschall von Hindenburg und General der Infanterie Ludendorff im Ministerium des Aeußeren den Minister des k. k. Hauses und des Aeußeren Grafen Czernin. Die beiden Gäste verbrachten den Abend bei Graf und Gräfin Czernin in Hetzendorf. Um 11 Uhr nachts reisten Generalfeldmarschall von Hindenburg und Exzellenz Ludendorff von Wien ab.

Die Wiederherstellung der Mandschu-Dynastie.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Die Wiederherstellung der Mandschu-Dynastie ist nach einer Pekinger „Times“-Meldung am Sonntag vormittag in Peking ruhig vor sich gegangen. Um 2 Uhr waren verschiedene Bataillone der Truppen des Generals Tschan Hsun und eine Division der Garde um die Stadt zusammengezogen. Dem jungen Kaiser wurde mitgeteilt, daß eine Veränderung zu seinen Gunsten zu erwarten sei. Die Straßen waren durch Truppen abgesperrt und starke Patrouillen durchkreuzten die Stadt. Indessen wurde die Ordnung nirgends gestört, und es kam weder zu Demonstrationen für noch gegen den Thronwechsel.

Dasselbe Blatt berichtet aus Kopenhagen: Laut „Ekstrabladet“ sind im neuen chinesischen Kabinett Li Tsching Schi Ministerpräsident, General Wang Kriegsminister, General Sae Marineminister. Wang war früher Generalstabschef. Sae erhielt seine Ausbildung in England und gehörte dem Generalstabe des Königs Georg an.

Reichstagsbesprechungen.

Privattelegramm.

Berlin, 3. Juli.

Die „Voss. Ztg.“ erfährt, daß in den Verhandlungen, die die Parteiführer am Montag mit dem Reichskanzler geführt haben, ganz eingehende Mitteilungen über die militärische Lage gegeben worden sind, die natürlich streng vertraulich sind und sich der öffentlichen Wiedergabe entziehen. Es sind aber auch eingehend innerpolitische Fragen besprochen worden. In der Frage des preußischen Wahlrechts hat die Regierung den Standpunkt vertreten, daß sie der Neubildung durch den Reichstag nach wie vor ablehnend gegenübersteht. Dagegen hat sie sich nach langen Verhandlungen bereit erklärt, die dringend gewordene Reichstagswahlreform bald in Angriff zu nehmen. Wenn also, wie zu erwarten steht, der Reichstag die Trennung der Riesenwahlkreise und die Einführung der Verhältniswahlen in diesen Wahlkreisen nach dem Vorgehen des Verfassungsausschusses beschließen wird, kann damit gerechnet werden, daß sich die Regierung in irgend einer Form mit diesen Beschlüssen positiv abfindet.

Im Hauptausschuß des Reichstages gab der Staatssekretär des Reichsschatzamtes Graf Roedern einen Ueberblick über die Entwickelung der Finanzen seit Einbringung der letzten Kreditvorlage und begründete sodann die Vorlage eines neuen Kredits von 15 Milliarden. Hierauf trat der Ausschuß in die Aussprache über die allgemeine politische Lage ein. Die Verhandlungen sind vertraulich. Ihnen wohnten bei von der Regierung die Staatssekretäre, der Kriegsminister und andere Mitglieder des Bundesrats, von Abgeordneten die Mitglieder des Ausschusses. Staatssekretär Zimmermann äußerte sich vertraulich über die politische Lage und unsere Beziehungen zu den auswärtigen Mächten.

In der weiteren Aussprache über die allgemeine politische Lage im Hauptausschuß des Reichstages machte im Anschluß an die Ausführungen des Staatssekretärs Zimmermann der Staatssekretär des Reichsmarineamts vertrauliche Mitteilungen über den Fortgang des Unterseebootskrieges. Er stellte dabei die höchst erfreulichen Ergebnisse der Vergangenheit und in der Gegenwart fest und erklärte, daß die Marine mit vollster Zuversicht einem weiteren günstigen und entscheidenden Fortgang des Unterseebootskrieges entgegensehe. Die immer größer werdenden Anstrengungen der Gegner, der Unterseebootsgefahr Herr zu werden, werden mehr als ausgeglichen durch die immer größer werdende Zahl der gegen unsere Feinde eingesetzten Unterseeboote. Die Verluste an letzteren hielten sich nach wie vor in sehr mäßigen Grenzen. Alle anders lautenden Angaben in der feindlichen und neutralen Presse sind unwahr. Alles in allem liegt nicht die geringste Veranlassung vor, den Erfolg des Unterseebootskrieges in Zweifel zu ziehen. Kriegsminister von Stein schilderte die für uns in jeder Beziehung günstige militärische Lage und gab in Uebereinstimmung mit der obersten Heeresleitung der Ueberzeugung Ausdruck, daß wir trotz der vielen Feinde den Krieg glücklich zu Ende führen werden.

Der Verfassungsausschuß des Reichstags trat heute in die Beratung der Wahlrechtsanträge nicht ein, sondern vertagte sich mit Rücksicht auf die Verhandlungen im Hauptausschuß auf morgen, nachdem er beschlossen hatte, die Teilberichte über die bisherigen Beratungen an die Vollversammlung gelangen zu lassen.

Nach der „Tägl. Rundschau“ ist bei den bürgerlichen Parteien des Reichstags eine große Neigung dafür vorhanden, den jetzigen Verhandlungsabschnitt abzukürzen und, wenn möglich, auf einige Tage zu beschränken. Dafür soll der Reichstag sich bereits wieder in der ersten Hälfte des September versammeln. Aber hiermit sind die Regierungsstellen einstweilen noch nicht einverstanden.

In der heutigen Sitzung des Bundesrats wurde dem Entwurf eines Gesetzes über die nochmalige Ver-

längerung der Legislaturperiode des Reichstags und dem Entwurf eines Gesetzes, betreffend den Landtag für Elsaß-Lothringen die Zustimmung erteilt.

Mehrere Berliner Blätter veröffentlichen eine von Prof. Hans Delbrück, Prof. Harnack, Prof. Nernst, Paul Rohrbach, dem Botschafter a. D. Grafen Monts und anderen unterzeichnete Erklärung, in der es heißt: Wir stehen nicht an, die Forderung des Tages öffentlich zu erheben, daß die Regierung dem Landtage unverweilt eine Wahlreform vorlege, die nicht nur das allgemeine, direkte und geheime, sondern auch das gleiche Stimmrecht bringt, und daß die Regierung auch sonst dem Vertrauen wirksamen und sichtbaren Ausdruck gebe, welches das deutsche Volk verdient.

Das „B. T.“ meldet aus Dresden: Die sächsische Regierung lehnte endgültig die Fortberatung der Verfassungsreform in der sogenannten Zwischendeputation nach der Tagung des Landtags ab. Der Konflikt ist gegeben. Die Mehrheit bereitet die Gegenmaßnahmen vor.

Friedens- und Kriegsziele.

Drahtbericht.

Bern, 2. Juli. (Schweiz. Dep.-Ag.)

Die Delegiertenversammlung der christlich-sozialen Organisationen der Schweiz hat beschlossen, an den Papst Benedikt XV. eine Adresse über das Friedensziel zu richten, in der es heißt: Die Delegiertenversammlung der katholischen Arbeiterwelt aller Länder setzt als höchstes Ziel für die Verwirklichung des katholischen Gesellschaftsideals im Völkerleben unaufhörlich alle Kräfte ein, damit das Papsttum als berufene ständige Vermittelungsinstanz für die politischen Streitfälle durch die Nationen ausgerüstet und eine Weltorganisation geschaffen werde mit einem freien, souveränen, unabhängigen Papst an der Spitze freier, souveräner, unabhängiger Völker. Sie erklärt für dringend notwendig, daß sich die Katholiken der kriegführenden Staaten durch Vermittelung der Katholiken aller Länder verständigen und viel mehr als vor dem Kriege auf internationale Zusammenarbeit bedacht sind, und hofft, daß die Kirche die internationale Frage der Staatenmonarchie lösen wird, und daß es Eurer Heiligkeit bald vergönnt sei, der bangenden Welt die Rettung und den Ausgleichsfrieden zu bringen.

Nach dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ berichtet „Weekly Dispatch“, daß bei einer Konferenz der Alliierten, die im August wahrscheinlich in Paris stattfinden werde, aufs neue die Kriegsziele erörtert werden sollen.

Bulgarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 2. Juli.

An der Mazedonischen Front schwaches Artilleriefeuer, ein wenig lebhafter westlich des Doiran-Sees. An der unteren Struma Gefechtstätigkeit. Nach Artillerievorbereitung ging eine feindliche Aufklärungsabteilung mit einem Maschinengewehr gegen das Dorf Haznatar vor, wurde aber durch das Feuer unserer vorgeschobenen Posten abgewiesen. Eine andere Aufklärungsabteilung wurde bei Enimahle verjagt.

An der rumänischen Front spärliches Gewehrfeuer bei Mahmudie und Tulcea.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 3. Juli.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Am Stochod wurden schwächere Angriffe abgewiesen. Südwestlich von Zborow gelang es dem Feinde durch Masseneinsatz weitüberlegener Kräfte, einen begrenzten Teil unserer Front in eine vorbereitete Rückhaltsstellung zurückzudrücken. In schweren, opfervollen Kämpfen haben hier österreichisch-ungarische Truppen, dem Druck der Uebermacht nur schrittweise weichend, das Eingreifen von Reserven zur Herstellung der Lage und des Kräfteverhältnisses ermöglicht. Weitere Angriffe sind hier nicht erfolgt. Bei Koniuchy wurden starke Vorstöße blutig abgewiesen. Im Raume von Brzezany sind die Russen durch die bisherigen Mißerfolge und sehr starken Verluste zu einer Kampfpause gezwungen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Abteilungen der Honvedregimenter Nr. 20 und 31 haben bei Costanjevica eine feindliche Vorstellung genommen und 2 Offiziere, 270 Mann und 2 Maschinengewehre eingebracht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Ein Amnestieerlaß Kaiser Karls.

Drahtbericht.

Wien, 2. Juli.

Im Justizausschuß des Abgeordnetenhauses gab der Ministerpräsident Dr. Ritter von Seidler folgende Erklärung ab: Seine Majestät, unser allergnädigster Herr und Kaiser hat aus rein spontaner Entschließung an mich ein Allerhöchstes Handschreiben gerichtet, welches ich soeben erhalten habe. In dem Handschreiben heißt es u. a.:

Die Politik des Hassens und der Vergeltung, die durch unklare Verhältnisse genährt den Weltkrieg auslöste, wird nach Beendigung unter allen Umständen und überall ersetzt werden müssen durch eine Politik der Versöhnung. Dieser Geist muß auch im Inneren des Staates vorwalten. Es gilt mit Mut und Einsicht und in wechselseitigem Entgegenkommen Völkerwünsche zu befriedigen. In diesem Zeichen der Versöhnlichkeit will ich mit Gottes mächtigem Beistande meine Regentenpflichten üben und will als Erster den Weg milder Nachsicht betreten, über alle jene bedauernswerten politischen Vergehungen, die sich vor und während des Krieges ereigneten, und die zu strafgerichtlichen Verfolgungen führten, den Schleier des Vergessens breiten. Ich erlasse allen Personen, die von Zivil- oder Militärgerichten wegen einer der folgenden im Zivilverhältnis begangenen strafbaren Handlungen verfolgt worden sind, die verhängten Strafen: Hochverrat, Majestätsbeleidigung, Beleidigung der Mitglieder des Kaiserlichen Hauses, Störung der öffentlichen Ruhe, Aufstand, Aufruhr, gewaltsames Vorgehen gegen eine von der Regierung zur Verhandlung öffentlicher Angelegenheiten berufene Versammlung, gegen ein Gericht oder andere öffentliche Behörden, ferner Vorschubleistung zu einem der angeführten Verbrechen. Nicht nur wegen einer der bezeichneten strafbaren Handlungen will ich die Strafe nachsehen, wenn die anderen strafbaren Handlungen entweder verhältnismäßig geringfügig sind oder einen vorwiegend politischen Charakter haben. Ist das Strafverfahren noch nicht rechtskräftig beendet, so verfüge ich die Einstellung und Abbrechung des Verfahrens, wenn es nur wegen der eingangs bezeichneten strafbaren Handlungen eingeleitet ist. Von dieser Gnade sollen jedoch alle Personen ausgenommen sein, die sich der Verfolgung durch die Flucht in das Ausland entzogen haben, zum Feinde übergegangen oder nach Ausbruch des Krieges nicht in die Monarchie zurückgekehrt sind. Ich erwarte mit Zuversicht, daß alle meine Völker dem Beispiel folgen, das insbesondere die Deutschen und ihre Vertreter durch ihre maßvolle, die Staatsinteressen fördernde Haltung auch bei den jüngsten parlamentarischen Verhandlungen zu meiner lebhaftesten Befriedigung gegeben haben, sich in gemeinsamer Arbeit zur Lösung aller jener großen Aufgaben zusammenzufinden, die zur Heilung der Wunden, die der Krieg geschlagen hat, und zur Neuordnung der Dinge an der Schwelle einer neuen Zeit an uns herantreten.

Der Luftangriff auf London.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 2. Juli.

Der Abgeordnete Crooks hat am 15. Juni in einer Unterhaussitzung, bei der die Zwangsrekrutierung der Untertanen befreundeter Länder behandelt wurde, dadurch für das Gesetz Stimmung zu machen gesucht, daß er darauf hinwies, er sei soeben von der Totenschau von 15 Kinderchen gekommen, die bei dem Luftangriff getötet wurden. Das Gesetz werde dazu beitragen, solchen Szenen ein Ende zu machen. Wir empfehlen dem Abgeordneten Crooks einen Besuch des Friedhofes von Karlsruhe, und zwar jener Gräberreihen, in die am 25. Juni 1916 110 weinende Mütter ihre Kinder legten, die dem mit keinem militärischen Zweck in Verbindung stehenden Bombenangriff feindlicher Flieger am 22. Juni 1916 zum Opfer fielen.

In dem englischen Fachblatt „Aeroplan“ vom 20. Juni heißt es: Der Schrei nach Vergeltungsmaßregeln für ganz normale Kriegshandlungen ist nichts anderes als scheinheiliger Humbug, der nur die Nachlässigkeit bemänteln soll, mit welcher man in England den Ausbau eines leistungsfähigen Flugwesens behandelt hat. Die einzig richtige Maßregel gegen die deutschen Luftangriffe ist eine derartige Verbesserung des britischen Flugwesens, daß der Luftkrieg planmäßig über die deutschen Stellungen auf deutsches Gebiet getragen werden kann. Niemand in England hat das Recht, Hunnen zu schimpfen, sondern man muß diejenigen verantwortlich machen, die als Wähler eine Volksvertretung und durch diese eine Regierung geschaffen haben, welche das gesamte Flugwesen unfähigen Händen anvertraut hat.

Geheimsitzung in Paris. „Progres de Lyon“ berichtet aus Paris: In der gestrigen Geheimsitzung der Kammer wurde eine Interpellation über die Durchführung der letzten militärischen Operationen sowie eine Interpellation über die Nutzbarmachung der Lehren des Krieges für die militärischen Operationen erörtert. Die Geheimsitzung wird heute fortgesetzt

Schloß Laxenburg.

Hindenburg und Ludendorff sind gestern von Kaiser Karl in Schloß Laxenburg bei Wien empfangen worden. Wir geben hier aus einem Aufsatz von Annie Werner im Juliheft der „Oesterreichischen Rundschau“ einige Abschnitte über das Kaiserschloß wieder.

Aus langem Dornröschenschlaf ist Schloß Laxenburg in diesem Jahre wieder aufgewacht. Weit offen stehen nun seine so lang verschlossen gewesenen grünen Fensterläden an der immer sommerlich golden schimmernden Fassade, Licht und Luft strömt wieder durch die dumpf und still gewesenen Säle und getäfelten Räume des sogenannten „neuen Schlosses“, das eigentlich der älteste Trakt der weitläufigen Gebäude ist; Autos rasseln in den Schloßhof, Militärordonnanzen kommen und gehen, und in dem sonst einsam und versonnen träumenden Park tönen manchmal helle, jauchzende Kinderstimmen.

Eine neue Geschichtsepoche ist mit dem Tage des Einzugs unseres jungen Herrscherpaares für dieses älteste Lustschloß Niederösterreichs angebrochen, und ein neues Kapitel wird die heutige bewegte und unruhvolle Kriegszeit den uralten Annalen anfügen, die, außer von den geruhigen Frühlings- und Sommerfreuden der fürstlichen Bewohner, von manchem wichtigen und bedeutungsvollen Staatsakt zu berichten wußten.

Anders aber als in dem jugendlichen Schönbrunn, heller, freier und freudiger ist das Hofleben an Laxenburgs Mauern vorbeigezogen, nicht verdunkelt von dem Schatten napoleonischer Siegestage und dem düsteren Schicksal des Sohnes, der schon in der Wiege eine Königskrone trug und später dann ärmer als der Aermste seines Volkes in Schönbrunn sein traurig kurzes Leben beschloß.

Weit in die Linien des Habsburgergeschlechtes reicht die Besitzerwerbung Laxenburgs zurück, das ursprünglich ein umfangreicher, den Herren von Lachsindorf gehöriger Eichenwald, die sog. „Mönchsau“ gewesen war, als dessen erster fürstlicher Besitzer wohl Herzog Albrecht II. anzusehen ist. Laxenburgs eigentliche Geschichte beginnt jedoch mit dem kunstsinnigen Herzog Albrecht III. mit dem Zopfe, dessen Beiname bekanntlich von seiner sonderbaren Waffenzier, einem herrlich blonden Zopf aus dem Goldhaar seiner Gemahlin Beatrix, herrührt, den er stets als Schutzgeschmeide über seinem Harnisch trug. Von einem Kreuzzug heimkehrend baute er für seine Gemahlin, die Tochter des Burggrafen von Nürnberg, eine Burg, das heutige „alte Schloß“, schmückte es mit Statuen, Marmorwerken und prächtiger Erzarbeit, die er sich aus dem Babenbergerschloß Leopolds des Heiligen auf dem Kahlenberg herüberholte. Auch blieb Laxenburg ein Lieblingsaufenthalt bis zu seinem Tode.

Auch Kaiser Maximilian I., der leidenschaftliche Jäger, verbrachte manchen Sommer auf Schloß Laxenburg, dessen von den sumpfigen Armen der Schwechat und Pitten durchzogener Grund sich vortrefflich zur Falkenjagd und Reiherbeize eignete, so daß Maximilian sich gar von Moskau goldäugige Falken kommen ließ. Hinter den Mauern der alten Burg verbrachte er auch die denkwürdige Nacht vom 16. auf den 17. Juli 1515, wo die Heiratsabmachung zwischen den Regentenhäusern von Oesterreich und Ungarn zustande kam.

Furchtbar hausten 1683 die Türken, zerstörten die inzwischen von Kaiser Mathias zum kaiserlichen Lustschloß erhobene Burg und schleppten ihre Bewohner in die Sklaverei: drei Jahre später schritt Kaiser Leopold I. an den Wiederaufbau des Schlosses, ließ die beiden großen Alleen nach Wien und Schönbrunn anlegen, aber erst Karl VI., der ja auch ein leidenschaftlicher Falkonier war, erweiterte in großzügiger Weise die ganze Anlage und gestaltete sie vollends aus.

Und nun begann die schönste Blütezeit für Laxenburg, das unter der Regierung Maria Theresias einen neuen ungeahnten Aufschwung nahm. Nicht allein, daß der sog. „Blaue Hof“ erworben, neu erbaut und zur Sommerresidenz erhoben wurde, entstand außer zahlreichen Prunkgemächern auch ein kleines Theater, das 1200 Personen faßte. In dem weitgedehnten Park zwischen den herrlichen Gruppen alter Ulmen und Eichen fand der Hof sich zu fröhlichem Schäferspiel und zu heiterem Turnier ein. Helles Lachen tönte in den tiefgrünen Büschen, bei dem Murmeln der kühl rauschenden Pitten, scharlachrot mit Gold und Silber durchwirkt, funkelten die „sacs“ der Damen und die tuchenen „fracs“ der Herren durch den Park, die Hoftracht, wie sie die allzeit lebensfrohe Kaiserin für ihr Laxenburg persönlich vorgeschrieben, ebenso wie die Erlaubnis, daß die Herren ohne Degen und engende Allongeperücken in dem lauschigen Park sich ergehen dürfen. Frei und ungebunden streifte die große Maria Theresia, heiter lachend und fröhlich durch den Park, in dem sie auch während der Spaziergänge Audienzen zu erteilen pflegte, sonst aber ganz und gar ihrer Familie lebte.

*

Neigt sich im Westen die Sonne zum Untergang, dann beginnt hier an schönen Spätfrühlingstagen ein Farbenspiel ohnegleichen, zart und feenhaft und doch so licht und sehnsuchtstrunken, von goldenen Luftwellen umspielt, daß das Laub wie Gold und die Abendschatten wie tiefer veilchenfarbiger Purpur um die Wiesen weben. Kühl rauschend zieht die Abendluft durch die alten königlichen Eichenkronen, und sanft rauschen die Wellen der weiten Teichfläche, die so majestätisch still von den weißen Scharen zahmer Schwäne durchzogen werden. In weitester Ferne am blauen Horizont grüßen dann als zarte Wolkenschleier die Ketten des Semmeringgebirges herüber, und Frieden — Frieden strahlt der mattgetönte Himmel in seiner Goldgloriole, raunen die Stimmen der alten Bäume, und plätschern die silbern glitzernden Wellen. —

Kaiser Maximilian hat in Laxenburg Oesterreich mit Ungarn vereint; 1682 wurde ein wichtiges Bündnis

Das deutsche Elsaß-Lothringen.

Drahtbericht.

Metz, 2. Juli.

Bei ihrem Aufenthalt in Elsaß-Lothringen weilten die neutralen Journalisten aus dem Elsaß kommend in den letzten Tagen in Metz und Lothringen, wo sie auch dem Industriegebiet einen Besuch abstatteten. Auf einer ihnen zu Ehren veranstalteten Festlichkeit bezeichnete Landtagsabgeordneter, Präsident der Ersten Kammer, Justizrat Dr. Gregoire die Behauptung unserer Feinde als groteske Farce, als gelte es, Elsaß-Lothringen zu befreien. Wir wissen, sagte der Redner, den Wert einer solchen Liebe zu schätzen, lehnen aber aufs entschiedenste ab und verzichten auf eine Erlösung und Befreiung, die wir nicht gesucht und gewünscht haben. Im Gegenteil: wir werden, wie das bisher seit drei Jahren geschehen ist, Hand in Hand mit den deutschen Waffenbrüdern fechten und mit ihnen unser schönes Land und seine Schätze vor fremder Eroberungsgier und vor dem sicheren Ruin bis zum letzten Blutstropfen zu schützen wissen, auf daß das alte Lotharingia so frei bleibe, wie es seit 1870 wieder geworden und in viel früheren Jahrhunderten gewesen ist — ein deutsches Land.

Mobilisierung in Griechenland.

Drahtbericht.

Berlin, 3. Juli.

Das „Berliner Tageblatt“ erfährt aus Karlsruhe: Das Pariser „Petit Journal“ meldet aus Athen: Ueber Athen und das griechische Staatsgebiet wurde der Belagerungszustand verhängt. Venizelos unterzeichnete den Befehl zur Mobilisierung des Heeres. Die griechischen Konsulate in den neutralen Ländern geben seit Sonnabend Einberufungsbefehle an die Wehrpflichtigen ab.

Dasselbe Blatt berichtet aus Genf: Die Internierung einer großen Anzahl von Staatsangehörigen der Mittelmächte in Griechenland steht bevor. Die militärische Bewachung der Hauptstadt ist venizelistischen Truppen anvertraut.

Die Pariser Presse meldet aus Athen, im Peloponnes bestünden einige Agitationsmittelpunkte. Der Organisator der Reservistenvereine General Papulos weigere sich, König Alexander anzuerkennen. Er beabsichtige in Tripolitsa die Republik auszurufen. Ueber die Angelegenheit besitze man in Athen keine Einzelheiten, da Papulos eine strenge Zensur ausübe. Man wisse nur, daß er in Tripolitsa einen Ausschuß von 6 Mitgliedern ernannt habe, welcher ihm bei der Ausführung seines Vorhabens behilflich sein soll. Sein Vorhaben beunruhige indessen die Regierung nicht übermäßig. — Nach einer Wiener Depesche vom 2. Juli hat General Papulos, Kommandant des 5. Korps im Peloponnes, um seine Entlassung aus dem aktiven Dienst nachgesucht.

*

Der Eiffelturm meldet am 1. 7. 5 Uhr nachmittags aus Griechenland, daß die griechischen Offiziere des Landheeres von jetzt ab das französische Käppi an Stelle der „deutschen“ Kopfbedeckung, die von König Konstantin in der Armee eingeführt wurde, tragen. Mit solchen Mätzchen wird man allerdings die wahre Stimmung des vergewaltigten Griechenlands kaum verdecken können, und alle Lügenmeldungen können die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß trotz der Entwaffnung der Armee Teile von Heer und Volk aktiven Widerstand gegen die Unterdrücker versuchten, und daß die Entente, Frankreich an der Spitze, eine Gewaltpolitik schlimmsten Stils an dem unglücklichen Lande ausübt. Während der Henker Griechenlands, Jonnart, eine neue Freiheit verkündet, werden die angesehensten Männer Griechenlands, unter ihnen Lambros, Dusmanis, mehrere Bischöfe und zahlreiche Offiziere, in die Verbannung geschickt.

Amerikas Ausfuhrpolitik und England

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 2. Juli.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Ueber die amerikanischen Pläne zur Beschränkung der Ausfuhr und zur wirtschaftlichen Knebelung der Neutralen wird in der „New York Times“ mitgeteilt: Die Ausfuhr von Lebensmitteln nach Holland, Skandinavien und der Schweiz sollten wir auf das Allernotwendigste beschränken, auf das, was diese Lände zum eigenen Unterhalt unbedingt brauchen. Schwefel und andere Handelsartikel, die von den genannten Ländern nach Deutschland geliefert wurden, sollten nicht mehr ausgeführt werden. Die Vorrechte, die die Alliierten bisher dem Handel neutraler Länder gewährten, sollten beschränkt werden bis zu dem Augenblick, wo die Neutralen alles, was sie notwendig haben, von den Alliierten kaufen und den Einwand fallen lassen, daß der Austausch von Lebensmitteln mit Deutschland notwendig sei, um Steinkohlen und andere Artikel zu erhalten.

Die „Tägl. Rundsch.“ meldet aus dem Haag: Wie in Haager diplomatischen Kreisen verlautet, soll eine gemeinschaftliche diplomatische Stellungnahme der skandinavischen Länder und Hollands bezüglich der amerikanischen Lebensmittelausfuhr - Politik bevorstehen. Sofern die Maßnahmen der amerikanischen Regierung einen herausfordernden Charakter tragen sollten, wollen die Neutralen die Lebensmittelabschlüsse mit England aufheben.

*

Reuter erfährt, daß es nach Ansicht gut unterrichteter britischer Kreise nötig ist daß die niederländischen Behörden Schritte tun, um die Beraubung dessen, was britisches Eigentum ist, oder demnächst werden soll, zu verhindern. Es wird erklärt, es habe offenbar in Holland ein Mißverständnis wegen der britischen Haltung zur Frage der landwirtschaftlichen Zufuhren aus Holland gegeben. Die Abhilfe liege durchaus in der Hand der holländischen Behörden. Die holländische Regierung sei sich vollständig klar über die Tatsache, daß Großbritannien die Lage Hollands durchaus nicht schwieriger zu machen wünsche. Zugleich sei es entschlossen, alle Schritte zu tun, um eine Ausnutzung Hollands durch Deutschland zu verhindern.

Auf eine Anfrage erklärte der Minister des Auswärtigen Balfour im Unterhause: Die holländische Regierung hat es in ihrer Macht, ihre eigene Kartoffelernte in Holland zurückzuhalten zur Befriedigung ihres eigenen Bedarfs. Alles, worauf wir bestehen, ist die Erfüllung des Abkommens, nach welchem uns, wenn Kartoffeln in irgend ein kriegführendes Land ausgeführt werden, der uns zustehende Anteil angeboten werden soll.

*

Eine Ergänzung zu dem Vorstehenden ist folgende Amsterdamer Meldung: Eine aus mehreren tausend Personen bestehende Menge plünderte auf einem zur Demonstration gegen die Schwierigkeiten in der Gemüse- und Kartoffelversorgung unternommenen Zug durch die Stadt ein Geschäft und drei Gemüseläden. Die Polizei sah sich genötigt, einige Schüsse abzugeben.

Der deutsche Abendbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 3. Juli abends.

Im Westen nichts Besonderes.

Im Osten lebhafte Feuerkämpfe vom Stochod bis zur Narajowka. Neue starke Angriffe der Russen bei Brzezany. Sie scheiterten verlustreich.

Petersburger Kundgebungen.

Drahtbericht des W. T. B.

Petersburg, 1. Juli. (P. T.-A.)

Eine große Kundgebung auf dem Marsfelde an den Gräbern der Opfer der Revolution wurde vom Arbeiter- und Soldatenrat und von den Maximalisten veranstaltet. Die Kadettenpartei nahm an ihr nicht teil, die Minimalisten und der übrige Teil der gemäßigten Demokratie bildeten die Minderheit in dem Ausschusse. Da die Mitglieder der Mehrheit mit ihren Bannern in dem Zuge vorherrschten, hatte die Kundgebung einen regierungsfeindlichen und friedensfreundlichen Anstrich. Auch einige bewaffnete Anarchisten beteiligten sich. Die Mehrheit der Petersburger Bevölkerung zeigte sich gleichgültig. Die Kundgebung, die um 2 Uhr nachmittags endete, hatte viel weniger Teilnehmer als die vorhergehenden Kundgebungen. Abgesehen von einigen Tumulten, bei denen die Maximalisten die Banner der Minimalisten fortrissen, kam es zu keinen ernsten Zwischenfällen.

Der „Berl. Lokalanz.“ meldet aus dem Haag: Die von der Pet. Tel.-Ag. geschilderten Demonstrationen gegen die Regierung bei der Feier für die Opfer der Revolution werden durch private Meldungen als äußerst umfangreich gekennzeichnet. Die Teilnehmer verlangten nach einer anderen Regierung, da die jetzige sich nur von den Wünschen fremder Mächte leiten lasse und dabei das Wohl Rußlands erst in zweite oder dritte Reihe stelle. Abgesehen von den anarchistischen Drohreden gegen die jetzige Regierung kam es auch zu Anschuldigungen von gemäßigter Seite gegen Kerenski, der sich der Verantwortug für das, was an der Front geschehe, durch seine Reise entzogen habe, deshalb aber der Gerechtigkeit nicht entschlüpfen könne. Da der Versuch gemacht wurde, die zahlreichen Demonstrationen zu sprengen, kam es zu einem Handgemenge wobei verschiedene Waffen, auch Handgranaten und Brandbomben, angewendet wurden. Die Tumulte sind noch nicht zu Ende. Große Mengen durchzogen die Straßen bis in die späte Nacht mit Bannern mit regierungsfeindlichen Inschriften.

Dem Petersburger Berichterstatter des „Corriere della Sera“ zufolge hat eine neue Bewegung zugunsten des Friedens, von den Bolschewiki und einigen Truppen unterstützt, eingesetzt, die unter anderem auch energisch gegen die Ausweisung Grimms Stellung nimmt. Es werden neue aufsehenerregende Enthüllungen gemacht. Mit besonderer Aufmerksamkeit wird die Tätigkeit der aus der Schweiz zurückgekehrten russischen Sozialisten verfolgt.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Basel: Ein Havas-Telegramm aus Petersburg besagt: Der Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte hat die Schaffung einer Zentralorganisation beraten. Diese Organisation, genannt die revolutionäre Demokratie, soll aus 250 Vertretern des Arbeiter- und Soldaten-Kongresses, 250 Vertretern der Bauern, 50 Vertretern des Arbeiter- und Soldatenrates von Petersburg und 100 Vertretern der Armee bestehen, die bei ihren Korps verbleiben und nur zu den Sitzungen nach Petersburg kommen.

Reuter erfährt aus Petersburg: Die Anarchisten haben in verschiedenen Gouvernements sogenannte Volksmilizen ins Leben gerufen. In mehreren Städten zählen diese Milizorganisationen schon zehntausende Mitglieder, die durchwegs bewaffnet sind. Im Heere verbreiten die Anarchisten eine rührige Werbearbeit für diese Milizen.

Oesterreichs mit Deutschland und den auswärtigen Fürsten geschlossen, und 1725 ein Friedens- und Handelstraktat mit Spanien. Karl VI. faßte in Laxenburg den Plan zur Pragmatischen Sanktion. Und so ist es vielleicht kein bloßer Zufall, sondern höhere Fügung, daß unser Kaiser Karl Laxenburg zur Residenz sich ausersehen hat, und vielleicht steht es schon heute, wenn auch noch halb verhüllt, in den Sternen geschrieben, daß Karl I. seinen Völkern von hier aus wird den Frieden künden können, so daß neues Blühen und neue Kräfte ausgehen werden von dem alten, glückverheißenden Boden, dem herrlichen Park und den schlichten, fröhlich goldenen Mauern des alten Kaiserschlosses Laxenburg.

Deutsches Sommertheater. Heute, Mittwoch, geht Lehars „Zigeunerliebe“ in Szene. Morgen, Donnerstag, gelangt Verdis „Traviata“ zur ersten Aufführung. Die Titelrolle singt Frl. Legler. Am Freitag wird „Die Czardasfürstin“ wiederholt.

Hundertjährige Jubelfeier der Universität Bonn. Die Rheinische Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn wurde bekanntlich im Jahre 1818 gegründet und könnte somit im nächsten Jahre ihr 100-jähriges Bestehen feiern. Mit Rücksicht auf den andauernden Krieg wird aber die Feier verschoben und für Mitte des Jahres 1919 in Aussicht genommen. Aus Anlaß des Jubiläums ist die Gründung einer „Gesellschaft von Freunden und Förderern der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn“ geplant. Die Gründungsversammlung findet Samstag, den 7. Juli, in der Aula der Universität statt.

Prof. Orths Nachfolger. Wie die „Hochschulkorr.“ erfährt, hat der Geheime Hofrat Prof. Dr. Ludwig Aschoff, Direktor des pathologischen Instituts in Freiburg i. Br., einen Ruf an die Universität Berlin als Nachfolger von Geh. Rat Prof. Orth erhalten. Aschoff, der als Prorektor an der Spitze der Freiburger Hochschule stand, entfaltete eine umfangreiche fachliterarische Tätigkeit. Seine Arbeiten behandeln u. a.: den Aufbau des Thrombus, pathologische Anatomie der Harnwege, des Nabelschnurbruches, Anatomie der Schwangerschaft, Gallenblase, Herzmuskel u. a. Sein „Lehrbuch der pathologischen Anatomie“ erschien in mehreren Auflagen.

Das größte Fernrohr der Welt. Das größte Fernrohr der Welt soll demnächst auf der Mount-Wilson-Sternwarte in Südkalifornien der Benutzung übergeben werden. Dieses Riesenfernrohr besitzt einen hundertzölligen Reflektor im Durchmesser von 2⅓ m, wodurch es die größten bisherigen optischen Hilfswerkzeuge im Dienste der Sternforschung weit übertrifft. Die Aufgaben, denen das Riesenfernrohr dienen soll, sind nach den im „Prometheus“ wiedergegebenen Auslassungen des Leiters der genannten Sternwarte, Prof. Georges E. Hale, groß und vielseitig. Bemerkt sei, daß man mit unbewaffnetem Auge am ganzen Himmelsraum insgesamt 5000 Sterne zu sehen vermag. Durch den bisherigen sechzigzölligen Reflektor der südkalifornischen Sternwarte konnten aber bereits mehr als 20 Millionen Sterne bis zur „20. Größe“ sichtbar gemacht werden. Der neue Riesenreflektor soll vor allem ermöglichen, noch lichtschwächere Sterne erkennen zu lassen, so daß man wahrscheinlich fast 100 Millionen Sterne wird erblicken können. Mit Hilfe des neuen Fernrohres will Hale vor allem die rötliche Lichtfärbung mancher Sterne studieren, die für den Bau und die Größe des Weltalls von entscheidender Bedeutung ist. Man hat nämlich festgestellt, daß die Zunahme der Sterne an der jeweiligen Grenze der Sichtbarkeit durch ein Fernrohr viel geringer ist als eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Nach den Forschungen Kapteyns muß dies nicht unbedingt ein Seltenerwerden der Sterne bedeuten, sondern es kann daher kommen, daß ihr Licht zerstreut ist und so durch Trübung rot erscheint.

Käseverkauf. Von morgen ab ist in den städtischen Bäckereien weißer Käse erhältlich, der zu billigem Preise abgegeben wird. Jedem Einwohner ist hierdurch Gelegenheit geboten, dieses begehrte Nahrungsmittel leicht zu erwerben, da die Abgabe von Lebensmittelkarten hierzu nicht erforderlich ist. — Bei der zur Zeit herrschenden Fettknappheit findet der Käse insbesondere als Brotaufstrich gute Verwendung. Außerdem läßt er sich in Steintöpfen leicht konservieren und ist dann bei guter Aufbewahrung an kühlem Orte und ständiger Kontrolle lange Zeit haltbar.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 2./3. 7. 1917.

2. 7.	7 nachm.	Temperatur	+ 20 C	Höchsttemperatur
3. 7.	1 vorm	„	+ 18,5 „	+ 26 C
	7 vorm.	„	+ 16,4 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 17,2 „	+ 16 C

Voraussichtliches Wetter:

Meist bewölkt, ohne erhebliche Niederschläge, warm.

Scheinwaffen im Tierreiche.

Wenn man den Krieg der Menschen mit den Kämpfen im Tierreiche vergleicht, gelangt man immer wieder zu der Erkenntnis, daß die meisten Erfindungen des Menschengeistes von der Natur schon lange vorher verwirklicht wurden. Dies gilt nicht nur für verschiedene regelrechte Kampfmittel, sondern auch für die Scheinwaffen, die heute keine geringe Rolle spielen. Bekanntlich werden häufig aus Tonnen und Blechröhren Scheinbatterien zusammengesetzt, um die Aufklärer der feindlichen Flugzeuge irrezuführen. Solche Scheinwaffen sind aber, wie F. Werner in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift betont, durchaus nichts Neues; es gibt viele Tiere, die höchst kriegerisch aussehen, in Wirklichkeit aber die ihnen von der Natur mitgegebenen Waffen weder zum Angriff noch zur Abwehr gebrauchen. So erhalten z. B. zahlreiche Chamäleonarten Madagaskars und Afrikas ein höchst kriegerisches Aussehen durch lange Hörner, die sich auf ihrer Schnauzenspitze paarig oder auch unpaarig in die Luft recken. Doch wurde noch nie beobachtet, daß das Chamäleon sich irgendwie dieser Hörner seinen Feinden gegenüber bedient. Infolge seiner Schwerfälligkeit ist es dem Angriff überhaupt abgeneigt, und zur Abwehr dienen ihm das Aufblähen des Körpers, das den Feind erschreckende Fauchen und die bekannte Fähigkeit des plötzlichen Farbenwechsels. Auch unter den Fischen gibt es Arten, die mit kriegerisch aussehenden, aber praktisch unzweckmäßigen Hörnern geschmückt sind. Es sind die in tropischen Meeren vorkommenden Exemplare der Ostracion-Gruppe, die Kofferfische, so getauft, weil ihr bis auf die Flossen unbeweglicher kantiger Leib bei einiger Phantasie einem kleinen Koffer gleicht. Sie weisen verschiedene Hornbildungen auf, manche haben nach vorn gerichtete lange Augenbrauenhörner. Diese Hörner sind ebenso wie die von Käfern, Heuschrecken, Zikaden usw. ausnahmslos Scheinwaffen, die meist nur als Schmuck des Männchens in Betracht kommen. Im allgemeinen hat man in den Scheinwaffen der Tiere hypertrophische, im Tropenklima entstandene Auswüchse zu betrachten, die entweder völlig bedeutungslos sind oder im Dienste des Sexuallebens stehen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

Eine Wilnaer Sage.

In Deutschland gibt es wohl kaum eine Burg, an die sich nicht eine Sage oder Geistergeschichte knüpft. Auch die litauischen Altertümer haben ihre Sagen, doch sind sie weit weniger bekannt und verbreitet und nicht so eifrig gesammelt worden, wie die deutschen. Eine davon bezieht sich auf die verschwundene Schloßruine in Wilna und behandelt die Liebesgeschichte des Königs Sigismund August, des letzten Jagellonen, mit Barbara Radziwill.

Es liegt etwas Rührendes und Poetisches in der Geschichte dieses Liebesbundes zwischen dem polnisch-litauischen Fürsten und der litauischen Adelskaste. Keine Ueberredungskunst vermochte ihn zu zerreißen. Nur durch den allzu frühen Tod der Barbara fand er sein Ende, und der Volksmund stellte ihre Liebe und Treue als etwas Unwandelbares dar, das über das Grab hinaus bestand und sie nur noch inniger miteinander verband.

Der plötzliche Tod der Königin hatte Sigismund August bis ins tiefste Herz getroffen. Nirgends fand er Ruhe; auf einsamen Wegen durch Wald und Feld hielt er heimliche Zwiesprache mit der Geliebten, und die Umgebung des Königs sah,. daß die Tote einen noch größeren Einfluß ausübte, als die Lebende es je getan. Mit allen Mitteln versuchten sie es deshalb, Sigismund August auf andere Gedanken zu bringen. Große Festlichkeiten und prächtige Aufführungen sollten das Ihrige dazu beitragen. Das Schloß in Wilna war der Mittelpunkt aller Geselligkeit, bunt und prächtig drängte sich die kostümierte Menge durch die hell erleuchteten Säle, verführerisch leuchteten die Augen der schönen Frauen, die sich um den König scharten, und von denen jede hoffte, eine Krone mit seiner Hand zu erringen. Da lenkte sich plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine Traumgestalt, die im weißen Totenhemde durch die Säle schritt. Ein allgemeines Fragen, wer es wohl sein könnte und wer auf diesen tollen Einfall gekommen wäre, in dieser Verkleidung zu erscheinen, schwirrte durch den Saal. Auch der König hatte die sonderbare Gestalt bemerkt, und wie von einer unsichtbaren Macht gezogen, eilte er auf sie zu. Doch da verschwand sie im Nebenraum. Der König folgte ihr, den Blick unverwandt auf sie gerichtet. Er merkte es gar nicht, daß er sich plötzlich im entlegensten Schloßteil befand, daß er den heimlichen Gang durchschritt, der das Schloß mit der Kathedrale verband. Da verlangsamte die Erscheinung ihre Schritte, und schon glaubte der König, sie erreicht zu haben, als sie sich plötzlich umwandte und er in ihr Barbara erkannte. In unaussprechlicher Freude streckte er die Arme nach ihr aus, doch seine Hände griffen in die leere Luft, und bewußtlos sank er zu Boden.

Die Abwesenheit des Königs erregte allgemeine Aufmerksamkeit, man suchte ihn überall und fand ihn schließlich ohnmächtig vor dem Sarge der Barbara Radziwill in der Königskapelle liegen.

Sonntagskinder sollen auch heute noch, wenn es still und friedlich auf dem Schloßberge ist, eine weiße Gestalt sehen, die die Stätte aufsucht, wo sie glücklich gewesen ist. (Nach Besanjewitschs Geschichte Litauens.)

Bekanntmachung.

Die Bekanntmachung vom 29. November 1915, wonach die Hauswächter von 10 Uhr abends bis 5 Uhr morgens vor den Haustoren zu wachen haben, wird hiermit aufgehoben. Damit entfällt die Berechtigung der Hauswächter, sich während der Nachtzeit ohne Nachtausweis außerhalb der Behausung oder des Gehöfts aufzuhalten.

Wilna, den 3. Juli 1917.

Militärkreisamt Wilna.
Der Stadthauptmann — Polizeiverwaltung.
Pauly.

Deutsches Soldatenheim, Georgstr. 9. Heute abend um 7 Uhr wird Gefreiter Ribbe einige Schubertlieder zum Vortrag bringen.

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung: Obermusikmeister Kapitain.

Spielfolge:

1. Ouvertüre z. Op. „Der Freischütz" . C. M. v. Weber
2. Stolzenfels am Rhein, Lied . . . . . J. Meißler
3. Potp. a: d. Op. „Margarethe" (Faust) Ch. Gounod
4. Dorfkinder-Walzer a. d. Optt. „Der Zigeunerprimas" . . . . E. Kalman
5. Meißner Porzellan, Gavotte . . . . . F. Alberti
6. Onhay-Marsch . . . . J. Kapitain

Wilnaer Allerlei Die Kösener A. H. S.-C. Abende finden am 1. und 15. jeden Monats Georgstr. 11, 2 Treppen statt. Kino-Aufgang.)

Burschenschafter-Zusammenkunft jeden Dienstag abend 8½ Uhr, Georgstrasse 11, 2 Treppen (Kinoaufgang)

Landsmannschafter-Zusammenkunft (Coburger L. C.). Jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat im Offizierskasino, Gouverneurstrasse. Bestellter Tisch.

V.C. Zusammenkunft jeden Dienstag abend 8½ s. t. im allgem. Offizier-Kasino, Wilna, Gouverneurst. (reserv. Tisch).

A. T. B.-Abend jeden 1. und 3. Montag im Monat. 8½ Uhr Off.-Kas. Gouverneurstr.

S. V. Zusammenkunft am 15. und 30. jeden Monats im Allg. Offizier-Kasino. Anfragen und Anschriften an Stabsapotheker d. R. Berndt, Chemische Untersuchungsstelle X.

K. I. V. Wilna: 7. 7. 4 Uhr nachmittags, Hotel Imperial (gegenüber dem Stadttheater) Zusammenkunft.

A.H. S. C. Goduzischki. Zusammenkunft alter Corpsstudenten jeden 1. und 3. Sonntag im Monat, vormittags 11 Uhr, im. Offizier-Kasino auf dem Markt.

Goduzischki: V. A. B. Jeden 2. und 4. Sonntag im Monat um 5 Uhr nachmittags, Zusammenkunft im Offizierkasino, Markt 32.

„Hilfe durch Arbeit".

Unter diesem Namen, der zugleich ein Programm ist, besteht — wie den Lesern der „Wilnaer Zeitung" aus wiederholten Hinweisen bekannt sein dürfte — in Wilna seit dem Jahre 1903 ein soziales Hilfswerk, das im Laufe dieses Krieges und vor allem in diesem Jahre eine Ausdehnung gewann, die neuerdings empfehlenden Hinweis in der Oeffentlichkeit rechtfertigt.

Im Hause Subotschstraße 19 werden zurzeit 150 Knaben und 350 Mädchen jüdischen Glaubens im Alter von etwa 13 bis 17 Jahren durch fachmännisch gebildete Lehrkräfte in einem Handwerk oder Gewerbe unterwiesen. Die Kinder kamen in dieses Haus nicht selten unmittelbar von der Straße, deren Gefahren schon nach ihren jungen Seelen griffen. Nun sind sie geborgen, werden gespeist und durch Erziehung zur Arbeit mit Waffen für den Lebenskampf ausgerüstet. Ein Geschlecht tüchtiger Facharbeiter wächst in diesem Hause heran. Kurz vor der Besetzung Wilnas wurde die Anstalt von den russischen Behörden geschlossen, im Oktober 1915 aber mit deutscher Genehmigung wieder geöffnet. Von dieser Zeit her datiert der schnelle Aufschwung des Unternehmens. Im gleichen Verhältnis, wie die Not, wuchsen auch Kräfte und Wille zur Abwehr. Eine neue Abteilung nach der anderen wurde angegliedert, die Verpflegungsfrage so geregelt, daß heute sämtliche Kinder von der Anstaltsküche gespeist werden und seit Januar 1917 wurden schon wieder vier neue Kurse eröffnet und mit einer stattlichen Zahl von Lernenden belegt.

Ein Rundgang durch die übersichtlich angelegten Räumlichkeiten des Hauses, in dem peinlichste Sauberkeit oberstes Gesetz ist, führt uns zunächst in die erste Abteilung für Damenschneiderei, wo von etwa 50 jungen Mädchen Kinderkleidchen und die Vorarbeiten zu schwierigerer Konfektion gefertigt werden. Nebenan die zweite Gruppe derselben Abteilung kann schon voll Stolz fertige Damenkleider, hübsche Blusen und Röcke mit komplizierter Besatzarbeit als Früchte ihres Fleißes vorweisen. Ein Anprobierzimmer ist dieser Arbeitsstube benachbart. Unweit davon liegt ein Zeichensaal, in den jeder Kursus wöchentlich zu mehrstündigem Fachunterricht im Modellzeichnen und Entwerfen Einkehr hält. Etwa 45 Mädchen werden in einer geräumigen Stube in die Geheimnisse der Spitzenklöppelei eingeführt. Von jungen geschickten Händen werden täuschende Kopien prachtvoller venezianischer Originale gefertigt und daneben auch in eigenen Entwürfen sehr Beachtliches geleistet. Eine der sehenswertesten Abteilungen des Hauses ist die Stickereistube. 38 Mädchen sitzen da drinnen über die Spannrahmen gebeugt und nehmen es an Eifer und Akkuratesse mit mancher erwachsenen Kunststickerin auf. Eine zarte Kleine von durchsichtiger Blässe ist Spezialistin für Wilnaer Stadtwappen, die sie in mustergültiger Sauberkeit auf Taschentüchern und Deckchen verewigt. Auch so unentbehrliche Instrumente weiblicher Eitelkeit, wie Korsetts, werden im Hause angefertigt und zwar vom schmucklosen „Leibchen" angefangen bis zum kostbaren damastenen Luxuspanzer. Diesen Kursen angegliedert ist die Ausbildung der Mädchen in allen Fächern der Hausarbeit. Fünf von ihnen werden täglich als Hilfskräfte im Küchendienst beschäftigt und auch sonst

---

Die Ehre der Treuendorfs.

Roman.
Von
Lola Stein.

6. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Und nun mußte er sich trennen von dem letzten Stück Wald, das noch sein Eigen war.

Denn der Wechsel mußte eingelöst werden. Es gab kein Zaudern. Dieser Wechsel . . . dieser, von dem er nun wußte. Was aber würde nach ihm kommen? Welche neuen Sorgen, Aengste, welche neuen . . . Verbrechen lauerten in der Zukunft auf ihn?

Als er sein Haus wieder erreichte, fand er den alten Inspektor noch auf.

„Sie sollten schlafen gehen, Thieme, es ist elf Uhr. Um vier müssen Sie wieder draußen sein."

„Und Sie auch, gnädiger Herr, Sie sehen zu Tode erschöpft aus."

Er war es. Aber er wußte ja, er würde doch keine Ruhe finden in dieser Nacht. Und keinen Schlaf. Er sagte dem Inspektor, daß er am nächsten Morgen nach Berlin fahren wolle. Der Mann zeigte sein Erstaunen ganz offen. Jetzt während der Ernte? Was war geschehen, daß Joachim von Treuendorf in diesen Tagen sein Gut verlassen wollte?

Joachim wußte selbst, wie nötig er hier draußen war. Aber nötiger noch war das andere, das Schreckliche. Er mußte mit Erich sprechen.

„Was machen wir nur," fragte er, „wie komme ich zur Station? Kein Pferd ist zu entbehren. Aber es hilft nichts. Es geht ja nicht anders. Um neun hält der Zug hier, also sorgen Sie dafür, Thieme, daß der Landauer um acht bereit ist, mich zu fahren. Es muß sein. Und nun gute Nacht."

Er nickte ihm zu. Der alte Inspektor sah kopfschüttelnd hinter seinem Herrn drein. Der sah es nicht mehr. Er stieg die Treppe empor, ging in sein Schlafzimmer, riß die Kleider vom Körper, warf sie achtlos auf den Boden und sank wie zerschlagen und todmüde auf sein Bett.

Aber Stunde um Stunde wälzte er sich ruhelos umher. Die Gedanken ließen ihn nicht, quälten, ängstigten ihn.

Er fand keinen Schlaf.

4.

„Mein Bruder ist wohl nicht zu Hause?" fragte Joachim von Treuendorf den ihm öffnenden Diener. Aber der bejahte wider Erwarten.

Joachim stutzte. Es war elf Uhr, Dienstzeit. Hier war noch mehr geschehen, als er wußte.

Er trat in das Arbeitszimmer des Bruders ein, den Diener, der ihn melden wollte, beiseite schiebend.

Der Regierungsreferendar lag auf dem Diwan. Blauer Rauch lagerte in der Luft. Die Jalousien waren herabgelassen, Halbdunkel herrschte in dem großen Gemach.

Aber in diesem matten Licht erkannte Joachim doch, wie elend, wie verfallen die schönen Züge Erich von Treuendorfs erschienen.

Er war aufgesprungen bei dem unerwarteten Besuch.

„Joachim, du?"

„Ja, ich. Und du kannst dir denken, Erich, weswegen ich komme. Jetzt mitten in der Ernte, wo ich in Treuendorf so nötig bin, nach Berlin komme, als hätte ich weiter nichts zu tun."

Er warf sich in einen Sessel. Nahm sich eine von des Bruders Zigaretten und begann in hastigen Zügen zu rauchen.

Blickte umher. Sah mit müden Augen auf diese luxuriös eingerichtete Junggesellenwohnung, die von Wohlstand und Schönheitssinn sprach. Sah auf den Bruder, der zu so großen Hoffnungen von jeher berechtigt hatte, der der Stolz und der Abgott der Mutter gewesen war. Und für den Joachim jetzt nichts anderes fühlte als Verachtung.

Sie schwiegen beide und sahen den blauen Ringeln nach. Dann fragte Joachim:

„Wieso bist du nicht im Dienst?"

„Ich habe mir Urlaub geben lassen für ein paar Tage. Ich fühle mich krank."

Seit dem Gartenfest im Hause des Obersten von Gerlach hatten die Brüder sich nicht wieder gesehen, nichts voneinander gehört. Das war nun zehn Tage her. Wie weit, wie weit lag dieser Tag mit seiner sorglosen Schönheit zurück . . .

Als Erich immer noch schwieg und vor sich hinstarrte, fragte Joachim:

„Willst du mir nun endlich erklären, was geschehen ist, Erich?"

„Was weißt du denn? Warum bist du gekommen?"

Da erzählte Joachim von dem Besuch des Agenten bei ihm.

Erich leugnete nicht. Entschuldigte sich nicht. Er stöhnte nur leise auf.

„Ach, wenn das das Schlimmste wäre!"

Ein kalter Schauder erfaßte den Aelteren.

„So sage mir alles. Laß mich nicht in dieser entsetzlichen Ungewißheit, die schlimmer ist als alles andere."

„Du hättest nie erfahren, daß dein Name unter dem Papier stand, Joachim, wenn alles so gekommen wäre, wie ich es berechnet hatte. Ich wollte dich nicht hineinreißen, aber ich brauchte Geld. Da ich es auf meine eigene Unterschrift allein nicht bekommen konnte, gab ich deine dazu. Ich mußte das Geld haben. Und ich rechnete, daß ich bei Fälligkeit der Wechsel verheiratet und im Besitze von Ediths Vermögen sein würde. Da wurde sie krank, du weißt es, diese langwierige Influenza, die vier Wochen dauerte. Unsere Hochzeit wurde um einen Monat später angesetzt. All mein Bitten und Drängen half mir nichts. Der Alte bestand

wird nichts versäumt, um sie für den ersten Beruf jeder Frau, für den Hausfrauenberuf vorzubereiten.

Nicht weniger zweckentsprechend und vielseitig ist die Ausbildung, die den Knaben zuteil wird. Ein Jugendkursus für Holzschnitzerei ebnet den Weg für eine spätere künstlerische Betätigung in diesem Beruf. In einem im Erdgeschoß gelegenen großen Raum ist auch bereits ein halbes Dutzend erwachsener Holzschnitzer damit beschäftigt, die zahlreich eingehenden Aufträge von Kopien namhafter Kunstwerke auszuführen. Eine Schöpfung der jüngsten Zeit sind die Abteilungen für Plakat-, Schilder- und Dekorationsmalerei und die Graveur- und Ziseleurklasse, in die nur besonders befähigte Knaben aufgenommen werden. Nach einem sehr geschickten und bewährten System wird in zwei Kursen das Schneiderhandwerk gelehrt. Ein deutscher Meister, der Berliner Rudolf Mauer, hat in seiner vierjährigen Wirksamkeit in Wilna den Grund zu dieser Abteilung gelegt. Ein früherer Schüler von ihm steht ihr heute als Lehrer vor. Vom Stopfen und Knopflochnähen bis zur Fertigstellung eines eleganten Maßanzuges oder Paletots wird in zwei Kursen innerhalb eines Jahres den Knaben die Kunst der Nadel und des Plätteisens vermittelt. Für den Erfolg spricht der Umstand, daß die große Zahl der stets vorliegenden Aufträge ein Arbeiten auf Vorrat gar nicht zuläßt.

In den freien Stunden versammeln sich die Zöglinge im gedeckten Turnraum der Anstalt, wo täglich Gymnastik getrieben wird. Ein großer, heller, luftiger Raum ,der mit dem deutschen Sinnspruch „Bete und arbeite“ geschmückt ist, vereinigt die Kinder bei den Mahlzeiten. Bade- und Entlausungsanstalt werden so oft es die Zeitverhältnisse erfordern, aufgesucht und alle Gesetze moderner Hygiene überhaupt auf das peinlichste befolgt. Unterstützt wird die natürlich ziemlich kostspielige Einrichtung von der jüdischen Zentrale und durch freiwillige Spenden jüdischer Gemeinden auch aus Deutschland, denn der Erlös aus den verkauften Kleidungsstücken und kunstgewerblichen Gegenständen reicht zur Bestreitung der Kosten nicht annähernd aus. Die absolut gesunde Grundlage des hier verwirklichten Gedankens, die völlige Harmonie dessen, was bezweckt wird, mit dem, was unter den gegebenen Bedingungen erreicht werden kann, haben im Verein mit der wohlverdienten Förderung, die dem Unternehmen von seiten der deutschen Behörden zuteil wurde, dahin zusammengewirkt, daß dieses jüdische soziale Hilfswerk sich zu der gegenwärtigen Blüte entwickeln konnte und sein segnendes Wirken im Kapitel Wilnaer Kriegshilfe einen ehrenden Vorderplatz einnimmt.

Abgabe von Lebensmitteln. In letzter Zeit haben sich bei der Lebensmittelabteilung des Stadthauptmanns wieder Gesuche um Abgabe von Lebensmitteln zum eigenen Bedarf gehäuft. Die Lebensmittelabteilung gibt ihre Ware nur an die städtischen Verkaufsstellen und sonstige Verkaufsstellen ab; Kleinverkauf betreibt sie nicht. Derartige Gesuche sind daher zwecklos und können nicht beantwortet werden. Die Einwohner sparen daher unnütze Arbeit und Ausgaben, wenn sie derartige Gesuche unterlassen.

Verloren. Am 29. Juni d. J. ist ein braunes Lederportemonnaie mit 25 Rubeln und einigen Legitimationspapieren verloren gegangen. — Ferner wurde am 1. Juli ein schwarzledernes Klapp-Portemonnaie mit Mk. 270—280 deutschem Papiergeld, u. a. zwei Hundertmarkscheinen und einem Fahrschein nach Berlin, verloren. — Mitteilungen über den Verbleib der Gegenstände sind an die Deutsche Polizeiverwaltung Wilna, Dominikanerstr. 1, Zimmer Nr. 122, zu richten.

Beerenopfer.

Die Beerenlese ist im Gange. In Scharen ziehen die Kinder und die älteren Frauen in den waldreichen Gegenden in die Wälder, um dort die reifen Waldbeeren zu pflücken. In der Kriegszeit stehen natürlich auch die Waldbeeren hoch im Preise, und das Sammeln dieser Früchte gestaltet sich immerhin jetzt zu einem etwas einträglicheren Geschäft als im Frieden, wenn auch keine großen Reichtümer dabei zu verdienen sind. Für die durchweg arme Bevölkerung der deutschen Waldgegenden stellt die Zeit der Beerenlese die Erntezeit dar. In vielen Erntebräuchen hat sich noch aus heidnischer Zeit das Ernteopfer bis in unsere Zeit erhalten, wie dies besonders der noch weit verbreitete Brauch der letzten Garbe zeigt, die auf dem Felde als Futter für die Vögel des Himmels zurückgelassen wird. Auch bei der Beerenernte oder vorher war früher das Beerenopfer allgemein üblich, und Spuren davon finden sich noch heute vor. In Bendahl bei Elberfeld zerdrücken die zum Beerenpflücken gehenden Kinder die drei ersten und schönsten Beeren an einer alten Eiche, dem „schwarzen Peter“, vermutlich einem einstigen Baum des Donar, an dessen Stelle oft Sankt Peter getreten ist. In Dodenhausen (Kreis Frankenberg) steckten die Kinder früher auf dem Nachhausewege vom Beerensammeln einige der besten Beeren an einen Dornenstrauch und warfen unter einem Dankspruch einen Stein in den Busch. Im Bergischen besingen sie ebenfalls auf dem Heimwege das einst dem Donar heilige Eichhörnchen. Im badischen Triberg singen die Kinder, wenn sie aus „de Heibeer“ kommen:

„Holle, holle Röhre,
M'r kumme us de Beere.
's Beeremaidili isch zu is kumme,
Het is alle Heibeer g'numme,
's Kiewili (die Kinnbacken) voll, 's Kärbli leer,
Wemmer nu dr'haime wer!“

Es kommt oft genug vor, daß die Kinder beim Beerensammeln mehr naschen, als der Füllung ihrer Körbchen zuträglich ist; dann ist natürlich die Ernte nicht sehr einträglich gewesen, die Kinder aber tragen in dem vorliegenden Falle keine Schuld, sondern vielmehr das „Beeremaidili“, das ihnen die Beeren ins „Kiewili“ gestopft hat. So bleibt ihnen wenigstens der Trost, daß die Beeren nicht ganz verloren gegangen sind. Auch beim Pilzsammeln hat sich ein ähnliches Opfer wie das Beerenopfer erhalten. So legen in Deutsch-Böhmen die Frauen, wenn sie im Walde Pilze sammeln, die ersten drei gefundenen Pilze in einen hohlen Baum und beten drei Vaterunser, dann sehen sie alle Pilze im Walde. Besonders bemerkenswert ist auch hier beim Pilzopfer die Dreizahl; auch beim Beerenopfer werden gewöhnlich drei Beeren als Opfer dargebracht. Die Drei war bekanntlich auch schon im germanischen Altertum eine heilige Zahl.

Die Höflichkeit in der englischen Admiralität

Der konservative Geist im amtlichen Verkehr Englans spiegelt sich auch in den feststehenden Höflichkeitsformeln im brieflichen Verkehr zwischen der Admiralität und den Offizieren der Kriegsmarine wider. Die Briefe des „Lord Commissioner“ an Seeoffiziere sind, selbst wenn es sich um schärfsten Tadel handelt, stets mit der Formel versehen: „Ihr ergebener Freund“. Daraufhin unternahm es ein Offizier, auch seinerseits einen Brief an die Admiralität mit dieser Formel zu schließen, was ihm sehr übel genommen wurde. Darum unterzeichnete er das nächste Mal mit den Worten: „Ihr nicht mehr ergebener Freund“. Wie „Daily Chronicle“ bemerkt, hat dieser Zwischenfall zur endgültigen Aufhebung der ganzen Formel geführt.

Die Norweger holen Kohlen aus Spitzbergen

Mit dem Abbau der neuentdeckten Kohlenlager in Spitzbergen machen die Norweger jetzt Ernst. Mehrere Schiffe, die aus Spitzbergen Kohle nach Norwegen schaffen sollen, sind zur Zeit unterwegs; dieser Tage sind, wie aus Christiania berichtet wird, von Tromsö der Dampfer „Fovar I.“ und von Kragerö der Dampfer „Torsete“ nach Spitzbergen in See gegangen. Der erste hat 50, der andere 250 Kohlenarbeiter an Bord. Vorher war der Eisbrecher „Pasvik“ ausgesandt, der eine günstige Schiffahrtsrinne ausfindig machen sollte. Ein Teil der Kohlen, die jetzt geholt werden, sind für Tromsö, den Heimathafen des erstgenannten Dampfers bestimmt, während der andere das östliche Norwegen versorgen soll.

Handel und Wirtschaft.

Französische Anleihe in Japan. Die „Tägl. Rundschau“ meldet aus dem Haag: Reuter meldet: Zwischen der französischen und der japanischen Regierung wurde ein Abkommen getroffen, wonach die französische Regierung durch Vermittlung japanischer Banken in Japan eine Anleihe von 5 Mill. Pfund Sterling zu 6 pCt. und einem Ausgabekurs von 100 pCt. aufnimmt, nachdem England schon vor längerer Zeit unter den gleichen Bedingungen eine Anleihe in Japan aufgenommen hat.

Englands Baumwollhandel. Wie die „Times“ meldet, erließ das Handelsamt eine Ankündigung, nach der in Liverpool die Baumwollbörse unter besonderen, jede Spekulation verbietenden Bedingungen am 29. Juni wieder eröffnet und außerdem ein aus Spinnern, Webern, Importeuren, Maklern und Vertretern der hauptsächlichsten Baumwollarbeiter-Gewerkschaften zusammengesetzter Ausschuß zur Ueberwachung des Baumwollhandels eingesetzt wird. Es verlautet, daß der Ausschuß vermutlich ein regelrechtes Verteilungssystem und ein ähnliches Ueberwachungssystem einführen wird, wie es bereits für die Baumwollindustrie besteht.

Krisis in der russischen Zuckerindustrie. Im „Kiewljanin“ vom 1. Juni schreibt D. S—ow: Niemand kann sagen, wie viele Zuckerfabriken imstande sein würden, in der Kampagne 1917/18 zu arbeiten. Bekannt ist nur, daß einige Fabriken daran denken, ihre Rüben als Futtermittel zu verkaufen, falls von ihnen nicht zwangsweise deren Verarbeitung verlangt werden wird. Dies ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß keine Fabrik sicher ist, Brennmaterial, Kalk, Arbeiter usw. zu erhalten. Selbst wenn gegen alles Erwarten den Fabriken genug Rüben zugestellt werden, liegt in den oben angeführten Gründen ein Hindernis für die Verarbeitung. Zudem werden Streiks und weitere Lohnerhöhungen erwartet. Jetzt verdient ein Tagelöhner 60 bis 80 Rubel, ein Wächter 100 bis 120 Rubel, Werkleute 150 bis 300 Rubel im Monat. Der Zuckerpreis muß also mindestens 10 Rubel pro Pud ohne Besteuerung betragen.

---

auf seinen Willen. Edith sollte sich erst ordentlich erholen, und ihre Mutter behauptete, nicht früher mit der Aussteuer fertigzuwerden. Ich konnte nicht gar zu dringlich werden. Ich mußte mich fügen. Und es handelte sich ja auch nur um den Wechsel, den Meyer dir gestern zeigte, die anderen werden erst in Wochen fällig, dann wäre ich auch mit diesem Aufschub verheiratet gewesen.“

„Die anderen, Erich? Also sind es noch mehr? Um wieviel handelt es sich?“

„Ach, laß, das ist ja nun schon egal. Es sind große Summen. Und da es mir verdächtig schien, immer nur deinen Namen zu nehmen, so setzte ich den des alten Gerlach neben meine Unterschrift!“

„Das hast du getan, Erich, das? Das ist ja noch schlimmer! Noch entsetzlicher! Und das haben die Geldgeber dir geglaubt? Großer Gott, Erich, Erich, hast du denn gar nicht bedacht, was geschehen wäre, wenn Gerlach von deinen Machenschaften erfahren hätte?“

„Er hat sie erfahren,“ sagte Erich von Treuendorf tonlos. „Sieh mich nicht so entgeistert, so entsetzt an, Joachim! Was meinst du denn, warum ich dir das alles erzähle? Doch nur, weil es nötig ist, weil du es wissen mußt.“

Und plötzlich verließ ihn die Beherrschung und die Fassung, die er mühsam nur erkämpft hatte. Mit einem lauten Stöhnen sank er über den Diwan hin.

Er vergrub den Kopf in den Händen, und ein krampfhaftes Zittern erschütterte seinen schlanken Körper.

„Es ist aus! Alles, alles aus! Zu Ende! Mir bleibt nur noch der Revolver!“

Joachim von Treuendorf sah starren Auges auf den Bruder. Da lag er nun, er, dem die Natur soviel gegeben, Schönheit, Klugheit und die Gabe, sich die Herzen der Menschen zu gewinnen durch Liebenswürdigkeit und ein sonniges Wesen. Da lag er, geknickt, in der Blüte gefällt. Und alles durch Leichtsinn. Durch eigenes Verbrechen.

Er wollte sprechen, irgendein banales, ein gleichgültiges Wort. Nur irgend etwas sagen. Aber er konnte nicht. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Er saß wie in einem Bann. Regungslos. War nicht Herr über seine Stimme, nicht Herr über seine Glieder. War wie gelähmt, gebannt von der Tragödie, die sich hier vor seinen Augen entrollte.

Als er still blieb und regungslos, sah Erich auf. Riß sich zusammen. Erzählte mit trockener Stimme, durch die es wie ein Schluchzen klang, wie alles geschehen war.

Gerlachs hatten am Tage nach dem Gartenfest ihren jungen amerikanischen Gast selbst nach Berlin gebracht, angeblich, um Maud Kelsey hier ihrem Vater zuzuführen. Aber es waren andere Gründe gewesen, die den Obersten bewogen hatten, nach Berlin zu kommen. Ungünstige Gerüchte über seinen zukünftigen Schwiegersohn waren ihm zu Ohren gekommen.

In den ersten Tagen war alles gut gegangen. Man war zusammengewesen, die Damen hatten Besorgungen gemacht, man speiste gemeinsam, ging abends aus. Nur der Oberst blieb merkwürdig ruhig und zurückhaltend. Er machte im geheimen seine Gänge, wollte den Gerüchten auf die Spur kommen, wollte Klarheit schaffen und Wahrheit.

Und dann hatte er alles erfahren, alles. Alle Schulden, die Erich gemacht und die er seinem Schwiegervater nicht gebeichtet. Der Oberst hatte von der Wett- und Spielleidenschaft Erich von Treuendorfs erfahren. Er war mit all den unsauberen Elementen zusammengekommen, denen Erich verschuldet war.

Und er hatte schließlich dann auch das Letzte erfahren, das Schlimmste. Hatte die Wechsel gesehen, die über große Summen lauteten und auf denen neben Erichs Name des Obersten von Gerlach Unterschrift stand — seine gefälschte Unterschrift.

Die Wechsel waren erst in Wochen fällig, nach dem jetzt angesetzten Termin der Hochzeit mußten sie bezahlt werden. Bezahlt von Edith von Gerlachs Mitgift.

Der Oberst hatte seine Unterschrift nicht angezweifelt, er wollte den Mann nicht ins Zuchthaus bringen, der der Verlobte seiner Tochter gewesen war, wenn die Sache sich noch regeln ließ. Wenn Erich Freunde fand, die sie für ihn regelten. Denn er selbst zog seine Hand von Erich zurück in dem Augenblick, da er alles erfahren.

Es war zur Auseinandersetzung gekommen zwischen Herrn von Gerlach und Erich von Treuendorf. Mit den niedrigsten, den schmachvollsten Ausdrücken hatte der alte Herr den Mann gedemütigt, der gebrochen und verzweifelt vor ihm gestanden, der sich nicht wehren konnte und nicht verteidigen, weil er getan, was so schmählich, so niedrig war, für das es keine Entschuldigung gab.

„Er löste die Verlobung auf,“ sagte Erich von Treuendorf mit versagender Stimme. „Er fragte Edith nicht, erfüllte mir meine flehentliche Bitte, Edith noch einmal zu sprechen, auch nicht. Sein Kind hätte ihm zu gehorchen und würde es tun. Sie ist neunzehn Jahre, noch nicht mündig, abhängig in allen Dingen von ihren Eltern, was soll sie tun? Ich habe versucht, ihr zu schreiben, ich erhielt meine Briefe uneröffnet zurück. Edith werden sie sicherlich nicht zu Gesicht gekommen sein. Sie muß fertig mit mir sein, weil ihr Vater es will, weil er mich gestrichen hat aus ihrem Leben.

Noch hat er es nicht veröffentlicht, daß unsere Verlobung aufgehoben ist, ich weiß es nicht, warum er noch zögert.

Ich habe nichts mehr von ihm zu erhoffen, keine Hilfe, keinen Rat. Und ich habe auch sonst keinen, der mir helfen kann, keinen, nur dich, Joachim, nur dich.“

Da kam Leben in Joachim von Treuendorfs Gestalt.

„Ich kann dir nicht helfen, ohne meine eigene Existenz zugrunde zu richten, Erich! Und das will ich nicht, kann ich nicht!“

Es hatte so bestimmt und fest geklungen, daß der Jüngere in fassungslosem Schreck aufsprang und auf Joachim zueilte. Er legte ihm die Hand auf die Schulter, sah ihn beschwörend an, stammelte:

„Du mußt mir helfen, um Gottes willen, Joachim höre mich, du mußt!“

(Fortsetzung folgt.)